

und zu wiederholt sich sein „je ne veux pas“, monoton. Er gleicht einem Priester, der eine Litanei liest und seiner Gemeinde Antwort gibt. Pourquoi vous ne voulez pas — parceque je ne veux pas. —

Fern tutet das Postschiff, das durch den grünen Bahirasee fährt und Nachrichten aus Marseille bringt. Seine Rauchwolke steht unbeweglich in der weißgrauen Luft. Das Klappern von Geschirr und der Geruch der Küchen steigt von unten herauf. Tauben fliegen vorüber. Eine junge Katze macht komische Sprünge und ich bin der kühlen nassen Wäsche dankbar, die mich wie ein lebendes Wesen beschützt. Es ist Mittag und ich steige hinter Antoine die eiserne Wendeltreppe hinab. Eine eisige kellerartige Kühle; das Thermometer zeigt 30 Grad, doch draußen in der Sonne hat es längst jedes Maß überschritten.

— Pourquoi vous ne voulez pas?

— Parceque je ne veux pas —.

\*

Im Frühjahr finden große Pferderennen in Cassar, Saïd statt. Es ist Sonntag, nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr. Freunde und Bekannte schließen sich zu Gruppen zusammen und nehmen Autotaxen. Andere wieder fahren in Autocars hinaus. Die Straße nach Cassar, Saïd — etwa 10 km von Tunis entfernt — zeigt das Bild einer einzigen Völkerwanderung per Auto. Bögen einer alten römischen Wasserleitung überqueren dieselbe. Ein wenig später passiert man Bardo, berühmt durch das Palais des Bay. Ein schönes Museum enthält zahlreiche altislamische Kunstgegenstände wie Teppiche, Fahnen, Säbel, Fayencen, Sättel, sowie geschnitzte Holzgitter, Gewänder, Pantoffeln und Schmuck. Visionen Delacroix's.

In Cassar, Saïd staut sich die Menge. Viele Offiziere mit ihren Frauen, elegante Toiletten. — Klein-Paris. Es gibt zwei Tribünen — eine für die Vertreter der Stadt, die Konsulatsmitglieder, — eine andere größere für die Gesellschaft. Die meisten aber gehen, sitzen, stehen herum, wie es ihnen gerade paßt. Die Pferde werden geprüft und begutachtet. Wetten abgeschlossen. Als beste Renner gelten arabische mit englischem Vollblut gemischt. Ein mir bekannter Araber behauptet, daß Pferde zwar nicht so sehr klug wären, aber ein gutes Gedächtnis besäßen. Ein Pferd hätte ihn wieder erkannt und den Kopf nach ihm umgedreht.

Das Glockenzeichen ertönt, die Spannung wächst. Die ersten Runden werden genommen, man schreit einen Namen, das Tachometer zeigt einen anderen — unzufriedene und strahlende Gesichter. Die Pferde schreiten durch das Publikum, eines nach dem andern, derweil noch ein Pferd draußen läuft. Endlich kommt auch dieses. Der Jockey wird mit Hohngelächter empfangen. Alles strömt nun zu den Kassen, teils um Gewinne einzustreichen, teils um wieder zu wetten. Man flaniert, unterhält sich und nimmt Erfrischungen ein. Die Damen ziehen Lippenstift und Puder heraus, derweil die Pferde abgetrocknet und herumgeführt werden. Darauf Glockenzeichen, neuer Start, zufriedene und unzufriedene Gesichter. So geht der Tag dem Ende entgegen. Die fernen Hügel färben sich in hellem Gold. Der Himmel liegt weit ausgespannt und silbern darüber.

Ispano hat sich gut gehalten. Aller Augen sind auf ihn gerichtet. Er stellt die größten Erwartungen. Der Besitzer mag ihn im Geiste bei den größten Rennen in

